

Ulrich Kronauer

## Carl Gustav Jochmann und Heidelberg. Eine Spurensuche

Carl Gustav Jochmann hielt sich nach Beendigung seiner Anwaltstätigkeit in Riga in den Jahren 1819 bis 1829 mehrfach, auch für längere Zeit, in Heidelberg auf, wo er in den Jahren 1806/1808 Jurisprudenz studiert hatte. Außer seinem Verleger Christian Friedrich Winter werden nur wenige seiner Heidelberger Freunde und Bekannten gewusst haben, dass der privatisierende Jurist als Schriftsteller tätig war und bedeutende kulturphilosophische und zeitkritische Werke verfasste. Jochmann legte größten Wert darauf, als Autor unbekannt zu bleiben; alle seine Schriften erschienen anonym. Sein Beharren auf „Verborgenheit“ mag der entscheidende Grund dafür sein, dass man über seine Kontakte in Heidelberg nicht sehr viel weiß, obwohl einige seiner Bekannten, so der schottische Kaufmann James Mitchell und der Bankier und Fabrikant Christian Adam Fries im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine wichtige Rolle gespielt haben. Auch ob sein Freund Christian Friedrich Winter, in dessen Verlag drei der vier Bücher Jochmanns erschienen sind, das Geheimnis um seinen anonymen Autor wahren konnte, ist nicht bekannt.

### Eine späte Ehrung

2015 widerfuhr dem aus Livland stammenden Carl Gustav Jochmann eine unerwartete Ehrung. Das Heidelberg Alumni International Magazin (HAIlife), das von der Heidelberger Universität herausgegeben wird, widmete dem Heidelberger Alumnus zwei Seiten unter der Überschrift: „Ein scharfsinniger Aphoristiker und Spätaufklärer“. Abgebildet ist sein Eintrag aus dem Matrikelbuch der Ruperto Carola vom Mai 1806 (Nr. 122): „Carl Gustav Jochmann aus Liefland, studiert Jura, war 1 Jahr in Leipzig. Mein Vater Advocat in Pernau“.<sup>1</sup> Carl Gustav Jochmann wurde am 10. Februar 1789 in Pernau in Livland geboren, estnisch Pärnu, heute in Estland. Nach der Schulausbildung in Pernau und dann in Riga begann er 1805 seine Studien der Jurisprudenz zunächst in Leipzig und kam nach Heidelberg, wo er wahrscheinlich die Vorlesungen des bedeutenden Rechtswissenschaftlers Anton Friedrich Justus Thibaut hörte. 1809 war er an der Universität Göttingen eingeschrieben. 1810 ließ sich Jochmann als Rechtskonsulent oder Advokat in Riga nieder. Er war sehr erfolgreich und erwirtschaftete in wenigen Jahren ein Vermögen, das es ihm ermöglichte, aus gesundheitlichen Gründen 1819 Livland zu verlassen und in einem milderen Klima zu leben. Jochmann hielt sich vorwiegend in Deutschland, Frankreich und der Schweiz auf. In Deutschland war es neben Karlsruhe und Baden-Baden besonders Heidelberg, das er immer wieder aufsuchte. Dies lässt sich aus nicht veröffentlichten Briefen an seinen Freund von Sengbusch in Riga und den Verleger Sauerländer in Aarau entnehmen.

In dem Alumni Magazin werden Leben und Werk des Autors skizziert, der alle Schriften anonym veröffentlicht hat. Abschließend wird von einem Ereignis aus dem Jahr 2015 berichtet, anlässlich dessen die Universität Heidelberg ihres



Die Urne mit dem Herzen Carl Gustav Jochmanns (Cor Jochmannii) im Kreuzgang des Doms von Riga (Foto: privat)

ehemaligen Studenten gedenkt: „Als Jochmann 1830 starb, vermachte er seinem Freund Conrad Heinrich von Sengbusch in Riga sein Herz mit der Bitte, dieses in seinem Garten aufzubewahren, der als Treffpunkt seiner Freunde zu seiner Rigaer Zeit eine besondere Bedeutung für ihn hatte.“ Die Urne mit der Inschrift „Cor Jochmannii“ wurde später zusammen mit der dazugehörigen Säule im Dom von Riga aufgestellt. Die 2007 gegründete Heidelberger Jochmann-Gesellschaft war, gemeinsam mit Werner von Sengbusch, einem Nachfahren von Jochmanns Freund, daran beteiligt, Urne und Säule restaurieren und mit einer Hinweistafel versehen zu lassen. Am 3. Juli 2015 wurde das res-

taurierte und im Kreuzgang des Doms aufgestellte Ensemble feierlich eingeweiht. „Neben Ansprachen von Vertretern kultureller Einrichtungen in Riga und des Vorsitzenden der Jochmann-Gesellschaft verlas Ulrich Kronauer auch eine Grußbotschaft der Universität Heidelberg.“<sup>2</sup>

### Der Student Carl Gustav Jochmann in Heidelberg

Der Eintrag im Matrikelbuch der Ruperto Carola dokumentiert den ersten Aufenthalt Carl Gustav Jochmanns in Heidelberg. Einen Eindruck von dem siebzehnjährigen Studenten vermittelt der Bericht eines 1846 erschienenen Buches: „Ein Bild aus den Ostsee-Provinzen oder Andreas von Löwis of Menar“. Der Verfasser war Karl Ludwig Blum, geboren 1796 in Hanau, verstorben 1869 in Heidelberg. In Heidelberg hatte Blum die Rechte studiert und dorthin kehrte er 1851 nach einer langen Tätigkeit in Dorpat als Professor der Geschichte und Geografie zurück. In der Lebens- und Charakterskizze des bedeutenden Agrarreformers und Pioniers der Forstwirtschaft im damaligen Livland, Andreas Löwis of Menar, schildert Blum dessen Studentenleben in Heidelberg und erwähnt einen besonders unterhaltsamen Kommilitonen.

„Aus Frankfurt stammte [...] ein jüdischer Student, mit dem Löwis und seine Freunde dann und wann im Wirthshause eine Partie Billard, oder daheim irgend ein anderes Spiel machten. Baruch, so hieß der junge Mann, entwickelte im Spiel eine große Leidenschaftlichkeit, gegen welche seine sonstige Ruhe und Harmlosigkeit im strengsten Gegensatz stand. Darüber kam es nicht selten zu den köstlichsten Auftritten, an die Löwis später nie ohne Lachen dachte. Es waren seitdem lange Jahre vergangen, als ihm Börnes Schriften in die Hände fielen, von denen ihn einzelne durch ihr Salz und ihre Ausgelassenheit sehr anzogen. Wie staunte er aber, als er hörte, daß dieser Börne sein alter Baruch wäre! Er konnte nicht begreifen, woher jener gutmüthige Mensch all die giftige Lauge geschöpft habe, in die er seine spitze Feder tauchte.“<sup>3</sup>

1818 hatte sich Juda Löw Baruch evangelisch taufen lassen und änderte seinen Namen zu (Carl) Ludwig Börne. Es liegt nahe, dass Jochmann 1807/08 den späteren Journalisten und, wie es Blum andeutet, überaus scharfen Kritiker der Restauration kennengelernt hat. Nachweisen lässt es sich nicht. Blum hebt die Freundschaft des Studenten Jochmann mit Löwis in Heidelberg hervor und berichtet von einer abenteuerlichen Unternehmung:

„Unter den vielen Landsleuten, die sich in Heidelberg an Löwis anschlossen, thaten sich nachher mehrere hervor. Hier wollen wir nur Einen herausheben, weil dieser damals, und vielleicht niemals sich irgend wem so innig befreundete als unserm Löwis. Jochmann, den wir hier meinen, war sehr jung auf die Universität gekommen, und mochte zu einem älteren Freunde, der ihm mit Rath und That beistehen konnte, sich um so lieber halten, als es in ihm kochte und siedete. Er gehörte zu den anziehendsten Erscheinungen, die jene bewegte Zeit aufzuweisen hat. Von Natur höchst begabt, bildete er frühzeitig seinen eigenthümlichen Charakter aus. Er war ein wunderbares Gemisch von scharfem Verstand und phantastischem Wesen, von kühner Thatkraft und ängstlichem Lauern, von praktischem Talent und stiller Beobachtung.“<sup>4</sup>

Diese Beschreibung des „eigentümlichen Charakters“ Jochmanns stützt sich wahrscheinlich auf Informationen, die Blum von Löwis erhalten hat. Und auch der Bericht, der die Leidenschaftlichkeit des jungen Mannes illustrieren soll, stammt wohl von Löwis:

„Nun er in Deutschland die Siegeszüge der Franzosen erlebte, und sie rasch gegen Norden vordringen sah, erwachte in ihm ein alter Lieblingswunsch. Er wollte für Polens Befreiung wirken. Dazu meinte er am ersten Gelegenheit zu finden, wenn er Napoleons Adlern folgte. Sein Entschluß fand beim älteren Freunde, dem er ihn allein vertraute, keine Billigung; doch blieb er fest. So speisten beide eines Abends denn noch mit den Freunden, und schlichen dann davon. Löwis gab ihm in dunkler Nacht das Geleite. Bald erhielt er einen Brief, der ihm Jochmanns glücklichen Eintritt in ein französisches Regiment meldete. Später schrieb derselbe noch mehreremale, zuletzt aus Danzig, wo er zum Lieutenant befördert in einer Schaar diente, die ihn anwiderte. Es war dieß das berühmte Regiment des Fürsten von Isenburg. [Das allerdings in Danzig nicht tätig war, U.K.]. Überdruß darüber und nähere Bekanntschaft mit den Freiheitshelden der großen Armee, von deren Führer er für Polen nichts weiter hoffte, bewogen ihn bald, die Franzosen zu verlassen.“<sup>5</sup>

Vieles an der sogenannten „polnischen Episode“ im Leben Jochmanns bleibt rätselhaft. So sprechen etwa die wenigen späteren Erwähnungen in Jochmanns Schriften keineswegs für ein besonderes Interesse an diesem Land. Mit Akribie haben zwei Forscher aus dem Kreis der Jochmann-Gesellschaft diesen Bericht untersucht und ihre Ergebnisse in den „Jochmann-Studien“ veröffentlicht.<sup>6</sup> Dass keine eindeutige Klarheit über den Verlauf dieses Abenteuers des jungen Studenten zu gewinnen ist, liegt nicht zuletzt daran, dass sich Jochmann selbst nie dazu geäußert hat. Blum schreibt: „Später hielt er die Sache so geheim, daß er selbst dem trefflichen Zschokke, den er doch ungemein schätzte, nichts davon mitgetheilt zu haben scheint. Er mochte wohl gute Gründe haben, da er nach Riga ging, wo ihn Löwis bald nachher traf.“<sup>7</sup>

1832 erscheint in Aarau der erste Teil der von Heinrich Zschokke und seinen Freunden bei Heinrich Remigius Sauerländer herausgegebenen Zeitschrift „Pro-

metheus. Für Licht und Recht“. Darin hat der aus Magdeburg stammende, in der Schweiz lebende populäre Schriftsteller, Pädagoge und liberale Politiker Zschokke „Erinnerungen an Karl Gustav Jochmann, von Pernau“ veröffentlicht und das Geheimnis um den anonymen Autor enthüllt. Sein Freund war 1830 in Naumburg an der Saale verstorben. Zschokke darf nun, wie er schreibt, da Jochmann nicht mehr unter den Lebenden wohnt, „von ihm reden“<sup>8</sup> und bekannt machen, dass es sich um einen bedeutenden Autor handelt. Zschokke gibt auch eine Erklärung dafür, dass Jochmann anonym veröffentlicht hat.

„Der Name dieses geistvollen Mannes ist in Deutschland fast noch unbekannt. Er selbst, mit wahrer Ängstlichkeit, suchte nur geräuschlos und verborgen zu leben; und wenn er sich bereden ließ, eine oder die andere seiner schriftlichen Arbeiten der lesenden Welt mitzuteilen, machte er Geheimhaltung seines Namens zur Hauptbedingung.“<sup>9</sup>

Zschokke hatte selbst in den Jahren 1821 bis 1823 einige Texte Jochmanns in der von ihm bei Sauerländer herausgegebenen Zeitschrift „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“ veröffentlicht, ohne den Namen des Autors zu nennen; so 1821 den Reisebericht „Blätter aus Nizza“<sup>10</sup> und 1822 den bedeutenden Robespierre-Essay.<sup>11</sup> Nicht nur aus seiner Autorschaft machte Jochmann ein Geheimnis, sondern er versuchte generell, kein „Aufsehen“ zu erregen, „geräuschlos und verborgen zu leben“. Dies bezog offensichtlich auch seine Freunde ein, denen er sich nur bedingt anvertraute. Auch dass bisher kein Porträt Jochmanns ausfindig gemacht werden konnte, mag mit dessen Neigung zur Geheimhaltung zusammenhängen.

Überliefert sind Briefe Jochmanns aus der Zeit, als er Riga für immer verlassen hatte. Einige Briefe hat Zschokke veröffentlicht. Der Zschokke-Forscher Werner Ort hat im Archiv des Sauerländer Verlags in Aarau Briefe an den Verleger Sauerländer entdeckt, transkribiert und den Herausgebern der „Gesammelten Schriften“ Carl Gustav Jochmanns zur Verfügung gestellt. Diese Briefe werden in dem Band VI 2 dieser Ausgabe veröffentlicht werden, ebenso wie die umfangreiche Sammlung der Briefe, die Jochmann seinem Freund Conrad Heinrich von Sengbusch in Riga schrieb. Aus den Briefen an Sengbusch, die in der Akademiska biblioteka in Riga liegen, lassen sich Kontakte und Begebenheiten in Heidelberg rekonstruieren; die Briefe, die Jochmann aus Heidelberg an Sauerländer geschrieben hat, vermitteln einen Eindruck von der psychischen Verfassung des Schriftstellers, der auf der unbedingten Geheimhaltung seiner Autorschaft besteht.

## **Briefe aus Heidelberg**

In Heidelberg hielt sich Jochmann mehrmals auf, zum Teil für längere Zeit. Am 30. Januar 1823 schreibt er aus Heidelberg an Sengbusch, er sei in dem „lieben Baden“, heute Baden-Baden, gewesen, dem Kurort, den er besonders schätzte. Aber sein Quartier, ein großes Haus, in dem er allein hätte wohnen müssen, behagte ihm nicht. Er kehrte daher, wie er schreibt, „für die nächsten Wintermonate nach Heidelberg zurück, wohin mich Herr Mitchell und einige andre Freunde“ herzlich eingeladen hatten. In Heidelberg herrschte eine große Kälte, die seiner angegriffenen Gesundheit sehr zusetzte. Inzwischen war aber eine Wetterbesse-

rung eingetreten. „Seit wenigen Tagen erst ist wieder gelinderes Wetter und in der vorigen Nacht hat das Eis im Neckar die Reise nach dem Rheine angetreten“.

Ein wesentlicher Grund für seinen Aufenthalt in Heidelberg waren seine dort lebenden Freunde, zumal der privatisierende schottische Kaufmann James Mitchell. Dieser bewohnte in der Heidelberger Hauptstraße ein Barockpalais, das heutige Völkerkundemuseum, das damals ein kultureller Treffpunkt der Heidelberger Gesellschaft war. Jochmann kannte ihn wohl aus der „Englischen Faktorei“ in Riga. Er wurde Pate bei Mitchells am 26. August 1823 in Heidelberg geborenen Sohn Duncan. Ein weiterer Freund war der in Heidelberg privatisierende Arzt Agathus Gottlieb Schmidt, der aus Pernaun stammte.<sup>12</sup>

Es lässt sich nicht feststellen, wann genau Jochmann seinen späteren Heidelberger Verleger und Freund Christian Friedrich Winter kennengelernt hat. Einen Hinweis gibt ein Brief Heinrich Zschokkes an Jochmann vom 10. Oktober 1825 nach Karlsruhe. Zschokke schreibt: „Mich freuts, daß Ihr Werk endlich das Licht erblicken soll.“<sup>13</sup> Gemeint sind die „Betrachtungen über den Protestantismus“, an dessen vorletztem Kapitel Jochmann, wie er in einer Anmerkung des Buches schreibt, im Januar 1824 gearbeitet hatte und das zur Ostermesse 1826 anonym bei C. F. Winter in Heidelberg erschienen ist. Zu klären wäre, warum die „Betrachtungen“ bei Winter erschienen sind und nicht in Aarau bei Sauerländer. Heinrich Remigius Sauerländer war der Verleger von Jochmanns 1823 erschienenen erstem Buch: „Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich. Beiträge zur neuern Kirchengeschichte“. Der Korrespondenz Jochmanns mit Sauerländer ist zu entnehmen, dass dieser durchaus an einer Veröffentlichung der „Betrachtungen“ in seinem Verlag interessiert war. Jochmann schreibt in einem Brief aus Baden vom 7. August 1824: „Meine Betrachtungen über den Protestantismus, denn so möchte am passendsten das Manuscript zu nennen seyn, mit dem ich mich nun seit länger als einem Jahre beschäftigt habe, werde ich sehr gern zu Ihrer Disposition stellen.“

In einem Brief aus Heidelberg vom 28. September 1824 reagiert Jochmann auf eine Anfrage Sauerländers wegen des in Aussicht gestellten Manuskripts und äußert Bedenken bezüglich einer Veröffentlichung:

„Sie werden mir das zugeben, mit Recht, wie [...] in einer Zeit in der eine fanatische Selbstsucht, nun auch in religiöser Hinsicht, an allen Seiten die Apotheose ihres Eigenwillens feyert, daran liegen muß, nicht als derjenige gekannt zu seyn, der zwischen alle diese, unter dem Scheine der gelästerten für ihre Herrschaft kämpfenden Partheien hintritt, um keiner von ihnen, sondern den verläumdeten Rechten des Gewißens das Wort zu sprechen. Ist mein Buch ein mittelmäßiges, so ist es des Druckes nicht werth. Ist



Christian Friedrich Winter (Aus: Carl Winter, 175 Jahre Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg, Heidelberg 1999)

es ein gutes, – nun es paßt wenigstens auf die Zeit wie die Faust aufs Auge, die noch zuweilen dahin paßen mag, – so wird es Aufsehen erregen, nur wird es dann möglich seyn, hier, wo es nur auf die Sache ankommt, ihre(m) Sprecher die einzige Schutzwehr zu erhalten, der sich in unsern Tagen der ehrliche Mann erfreuen mag, – die Verborgenheit?“

Aber dann stellt Jochmann seine Bedenken doch zurück und fährt fort:

„So niedergeschlagen bin ich indeßen noch nicht, daß ich nicht für die einzige Sache, die ich, weil sie die der Menschheit ist, für die Sache Gottes halte, noch etwas zu thun wünschen sollte, und ich fühle zugleich, daß ich wenn sie den Druck des Manuscriptes Ihrem Interesse gemäß finden sollten, mich demselben nicht ohne Unbilligkeit widersetzen darf. Sie empfangen es daher durch den nächsten, oder spätestens den darauf folgenden Postwagen. Lesen Sie es, und entscheiden Sie dann, ob das Buch des Druckes werth ist, ob es deßen ungeachtet gedruckt werden kann, und ob endlich der Verf. unter allen Umständen auf seine Anonymität würde rechnen dürfen?“

Jochmanns Buch über die „Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich“ ist eine Kampfschrift gegen den römischen Katholizismus, die Priesterhierarchie und deren Bundesgenossen in der Politik und der Gesellschaft. Für den Spätaufklärer Jochmann bedeutet der in der Restauration erstarkende politische Einfluss des Katholizismus einen gravierenden Rückschritt in der gesellschaftlichen Entwicklung der französischen Nation. Hagen Jäger sieht Entsprechungen zwischen der „Hierarchie“ und den „Betrachtungen“ in der Intention Jochmanns:

„Suchte ‚Die Hierarchie und ihre Bundesgenossen in Frankreich‘ die Deutschen im Blick auf die französischen Zustände vor der katholischen Kirche und den Machtansprüchen ihrer Hierarchie im Bündnis mit der restaurativen Politik zu warnen, so ‚Die Betrachtungen‘ vor den falschen Wegen, die der Protestantismus in seiner Geschichte gegangen ist und die er in Gefahr steht, weiter zu gehen. Auch hier offenbart sich Jochmann als Erbe der deutschen Aufklärung, der das Christentum an seine Aufgabe der stetigen Reformation weist, die nie abschließbare Suche nach einem das Tun bestimmenden Glauben im Blick auf die Lehre und das Leben Jesu.“<sup>14</sup>

In den „Betrachtungen“ umreißt Jochmann seine Vorstellung vom „wahren“ Protestantismus – in einem Satz, dessen Länge dem Leser einiges abverlangt:

„Gehört es zu den Eigenthümlichkeiten des Protestantismus, nicht in Zeichen und Gebräuchen, sondern in einer durch ihren wohlthätigen Einfluß auf das Leben sich bewährenden Gesinnungsweise die Religion zu erkennen; eben daher allen äussern Gottesdienst, in Vergleichung mit jenem innern und wahren, für eine dem Gewissen eines Jeden anheimzustellende, und keinem aufzudringende Nebensache zu erklären; und ein allgemeines, von keinem Lehrmonopole beschränktes, von keiner Stimmenmehrheit abhängiges Recht freyer Forschung rücksichtlich der Quellen unsers religiösen Glaubens zu behaupten; so mag es überflüssig scheinen, daran zu erinnern, daß endlich auch die Gewissensfreyheit, sie, die eben aus diesen Einzelheiten besteht, und in ihnen von mehreren Seiten und in ihren verschiedenen Beziehungen dargestellt wurde, ihrerseits gleichfalls dem Protestantismus angehört, ja das Wesen desselben ausmacht.“<sup>15</sup>

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass der Verleger Sauerländer die Veröffentlichung der „Betrachtungen“ des kämpferischen und zugleich ängstlich auf seine Anonymität bedachten Spätaufklärers Carl Gustav Jochmann aus inhaltlichen, politischen oder anderen Gründen abgelehnt hätte. Auch Sauerländers Hauptautor Heinrich Zschokke geht in seinen Briefen an Jochmann auf dessen Wechsel zu dem Ver-

leger Winter in Heidelberg nicht ein. Man wird vermuten dürfen, dass die Persönlichkeit und das Verlagsprogramm Christian Friedrich Winters für Jochmanns Entscheidung maßgebend war, die „Betrachtungen über den Protestantismus“ sowie seine weiteren Buchveröffentlichungen in dessen Verlag zu veröffentlichen. Kennengelernt hat er seinen neuen Verleger wohl bei Christian Adam Fries, Bankier und Besitzer einer Krappfabrik an der Rohrbacher Chaussee in Heidelberg. In Briefen aus Heidelberg 1822 bis 1824 bittet Jochmann Sauerländer, ihm unter der Adresse dieses Herrn in Heidelberg zu schreiben. Christian Adam Fries, der Vater des berühmten Malers Ernst Fries, führte ein gastliches Haus, in dem unter anderen Achim von Arnim, Clemens Brentano, Ludwig Uhland, Joseph von Eichendorff, Johann Heinrich Voß und Anton Justus Thibaut verkehrten. Zu den engen Bekannten der Familie Fries gehörte die Familie des Heidelberger Verlagsbuchhändlers Christian Friedrich Winter. Dieser war auch als Politiker aktiv. Als Abgeordneter des badischen Landtags hatte er 1819 einen Antrag auf Einführung der Pressefreiheit gestellt.<sup>16</sup> 1820 wurde er Zweiter Bürgermeister von Heidelberg. 1822 trennten sich die beiden Teilhaber der wissenschaftlichen Verlagsbuchhandlung „Mohr und Winter“, und Winter gründete die akademische Verlagsbuchhandlung „C. F. Winter“. Anlässlich des Jubiläums „175 Jahre Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg“ gibt der Verleger Carl Winter einen Überblick über die Jahre 1822 bis 1997. Zu der Trennung der Verleger Mohr und Winter schreibt er unter anderem:

„Kein Zufall [...] war es, welche Autoren die beiden Verleger für ihr künftiges Programm für sich vereinnahmen konnten. Grob vereinfachend kann man feststellen, daß sich die zur politischen Opposition gehörenden Gelehrten in der Regel für Winter entschieden. Dies sei an den alten Kontrahenten aus dem Heidelberger Romantikerstreit veranschaulicht: Der alte J. H. Voss veröffentlicht gleich von 1822 an bei Winter, während dessen Gegenspieler Kreuzer mit einigen seiner Veröffentlichungen bei Mohr bleibt. Für die Physiognomie des C. F. Winterschen Verlages charakteristische Autoren sind jedenfalls Jakob Friedrich Fries, der ‚vernunftglaubige‘ Rationalist H. E. G. Paulus, der oppositionelle Strafrechtler Christoph Martin und der Spätromantiker C. G. Jochmann. Jochmann übergibt Winter drei Manuskripte für seinen Verlag.“<sup>17</sup>

Diesem Kreis oppositioneller Gelehrter fühlte sich Jochmann offensichtlich verbunden. Und es ist nicht auszuschließen, dass Johann Heinrich Voß, der 1826 in Heidelberg starb, bei Jochmanns Wechsel zum Winter Verlag eine Rolle gespielt hat. Zumindest legt eine Stelle in dem Brief Zschokkes vom 28. Dezember 1824 nahe, dass Jochmann seinem Schweizer Freund von einer gewissen Vertrautheit mit Voß berichtet hat. Zschokke geht in diesem Brief davon aus, dass Jochmann sein Protestantismusbuch wegen einer geplanten Rückkehr nach Riga, aber auch wegen seiner von Zschokke nicht geteilten Bedenken, dass sein Buch „auf irgend eine Art anstößig gewesen seyn würde“, nicht vollenden und veröffentlichen will. Zschokke versucht, seinem Freund die Rückkehr ins kalte Riga auszureden:

„wenn Sie irgend können, bleiben Sie doch unter unserm mildern Himmel! Wär ich ein reicher Herr: ich machte Sie auf Lebenszeit zu meinem Hausphilosophen, gäbe Ihnen mäßigen Gehalt (ein Philosoph muß nicht viel haben) und ein treffliches Mädchen zur Frau. – Giebt Ihnen der greise Voß, der weiseste Mann in Heidelberg, nicht denselben Rath, wenn Sie in Heidelberg sind? Ein Weib, ein Freund und eine Hütte!“<sup>18</sup>



Johann Heinrich Voss (Aus: Carl Winter, 175 Jahre Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg, Heidelberg 1999)

Zschokke setzt hier den Idyllendichter Voß als väterlichen Freund und Berater in Szene. Er geht offensichtlich davon aus, dass eine solche Szene im Prinzip möglich sei, da Jochmann im Hause Voß verkehrt. Dies legt auch ein undatiertes Einladungsbillet nahe, das der Zschokke-Forscher Werner Ort in der Autografensammlung von Pfarrer Emil Zschokke, einem Sohn Heinrich Zschokkes, gefunden hat: „Joh. Heinrich Voß; Einladung an Dr. Jochmann, diesen Abend gegen 8 Uhr bei Hofrath Voß zu Nacht zu essen“. Zschokkes Sohn wird das Billet in Jochmanns Nachlass, den er seinem Vater vermacht hatte, gefunden haben. Der Dokortitel, mit dem Jochmann versehen wird, zeugt eher von der Hochachtung vor dem hochgebildeten Juristen aus Riga als von einem tatsächlich erworbenen akademischen Grad. In Zivilprozessakten aus Riga wird Jochmann als „Dominus Juris practicus Jochmann“ bezeichnet.<sup>19</sup>

Eberhard Haufe hebt die besondere Bedeutung des Hinweises Zschokkes auf Voß hervor. Im Nachwort seiner Edition schreibt er:

„Jochmann stellte sich der Öffentlichkeit, damit den Ernst seiner kritischen Intention beweisend, aber als Verborgener, als Namenloser. Das war die alte Vorsicht des russischen Untertans und die verständliche Reaktion auf die schärfste Zensur, die bis dahin jemals in Deutschland geherrscht hatte. So blieb er beinahe allen namhaften Zeitgenossen fremd, vielleicht mit Ausnahme eines schon fast Vergessenen, des greisen Johann Heinrich Voß in Heidelberg, der im selben Jahr 1819, als Jochmann für immer nach Deutschland kam, seinen rücksichtslosen Fehdebrief ‚Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?‘ drucken ließ, zorniger Angriff spätester Aufklärung auf den feudalreaktionären Katholizismus der Heiligen Allianz.“<sup>20</sup>

Die drei Bücher Jochmanns, die bei Winter in Heidelberg erschienen sind, waren neben den „Betrachtungen über den Protestantismus“ (1826) das Buch „Über die Sprache“ (1828) und die „Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie“ (1829). In der letzten Veröffentlichung, einem an die Medizinerzunft gerichteten leidenschaftlichen Plädoyer für die Homöopathie, kommt Jochmanns vergebliche Hoffnung auf Heilung von seinen Leiden zum Ausdruck. Das Buch „Über die Sprache“ ist das heute bekannteste Werk Jochmanns. Werner Kraft, der Wiederentdecker Jochmanns im 20. Jahrhundert, schildert in seinen Jugenderinnerungen, wie er dieses Buch um 1931 in der Bibliothek in Hannover „herauszog und wie im Traume las“.<sup>21</sup> In seinem Artikel von 1974 in der „Neuen Deutschen Biographie“ über den politischen Schriftsteller Carl Gustav Jochmann legt er den Schwerpunkt auf Jochmanns „bedeutendste Arbeit“:

„Jochmann behandelt die Sprache vom gesellschaftskritischen Standpunkt aus, besonders in dem umstürzenden Aufsatz ‚Die Rückschritte der Poesie‘, welcher im Zeit-



alter Goethes eben diese Rückschritte positiv, als Merkmal gestiegenen politischen Interesses, deutet. Bei strenger Sachlichkeit der Darstellung ist die Tendenz des Buches offen politisch, da das tiefe Eingehen auf Probleme der Sprache außersprachlichen Zielsetzungen dient und in der radikalen Blickwendung von der Sprache auf die Gesellschaft eine demokratische Politik entworfen wird, die schon in Schlabrendorfs Wirken angelegt war.<sup>22</sup>

Der erste Teil des Buchs, betitelt „Über den Rhythmus“, gibt ein Gespräch mit Gustav Graf von Schlabrendorf wieder, den Jochmann 1819 in Paris kennengelernt hatte. Der fünfte Teil, der „umstürzende Aufsatz“ über die Rückschritte der Poesie, hatte Walter Benjamin veranlasst, Jochmann als „einen der größten revolutionären Schriftsteller Deutschlands“ zu bezeichnen.<sup>23</sup> Den Band beschließen einhundert kleine Texte, die Jochmann allzu bescheiden „Stylübungen“ genannt hat und die seinen Ruf als scharfsinnigen Aphoristiker begründet haben.

Zwei „Stilübungen“ mögen Jochmanns Aphoristik illustrieren:

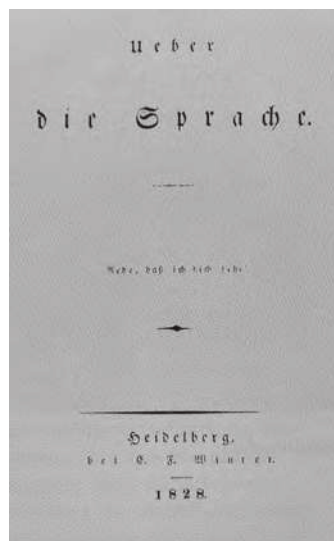
„Die aufrührerische Wahrheit

„Das paßt, pflegt man zu sagen, wie die Faust auf's Auge; aber zuweilen paßt sie dahin. Non amo veritatem seditiosam, die aufrührerische Wahrheit mag ich nicht! wehklagte Erasmus, während Luther sprach. Aber wenn die Lüge herrscht, wie soll die Wahrheit nicht ein Aufruhr seyn!“<sup>24</sup>

Man vergleiche hierzu Jochmanns Brief an Sauerländer aus Heidelberg vom 28 September 1824, in dem ebenfalls die Redewendung „es passt wie die Faust aufs Auge“ vorkommt und so eine Entsprechung zwischen der aufrührerischen Wahrheit bei Luther und bei Jochmann hergestellt wird. Die das Sprachbuch beschließende letzte „Stilübung“ über die Erfolgsaussichten der schriftstellerischen Aufklärungsbemühung mag für sich sprechen:

„Wozu die Schriftsteller?

Wozu in den Gewölben der Westindischen Docks zu London die kleinen Spiegel, die man den Eintretenden reicht, um die matten und zerstreuten Lichtstrahlen, die spärlich in das Gewölbe hineinfallen, zu sammeln, und leuchtend auf jeden beliebigen Punkt zu lenken! Unsre Erde ist wohl nur ein solches Kellergewölbe in der großen Stadt Gottes, und auch der größte Geist ein bloßer Handspiegel, der das Licht nur sammelte, und nicht schuf. Aber weil er ungeschickt behandelt auch blenden kann, zerschlagen sie ihn, und greifen sich lieber durch die liebe Finsterniß zu irgend einem Fasse hin, vor dem sie liegen bleiben. – Gute Nacht!“<sup>25</sup>



Titelblatt von Carl Gustav Jochmanns 1828 anonym erschienenen Buch „Ueber die Sprache“. (Aus: Carl Winter, 175 Jahre Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg, Heidelberg 1999)

## Die Hochwasserkatastrophe von 1824

In die Zeit eines längeren Aufenthalts in Heidelberg fällt ein Ereignis, das Jochmann tief erschüttert hat. Dies erfährt man aus einem Brief, den er am 20. November 1824 aus Heidelberg an seinen Freund Sengbusch in Riga geschrieben hat. Dort beschreibt er das Hochwasser, das Ende Oktober bis Anfang November 1824 Südwestdeutschland, aber auch Gegenden weit darüber hinaus heimgesucht hat. Das ganze Ausmaß der Katastrophe wird in dem Bericht deutlich. Und auch die psychischen Folgen für den gesundheitlich Angegriffenen lassen sich erahnen.

Jochmann berichtet seinem Freund Conrad Heinrich von Sengbusch:

„Aus den öffentlichen Blättern werden Sie wohl schon erfahren haben, daß wir hier in sehr trüben Zeiten leben. Eine große und furchtbare Naturerscheinung hat diese unglücklichen Gegenden heimgesucht, eine Überschwemmung, so außerordentlich in ihren Ursachen, so ungewöhnlich in ihrem Umfange und so zerstörend in ihren Wirkungen, daß sie als durchaus beyspiellos und als einzig in ihrer Art dasteht. Fast ganz Schwaben, Bayern, Elsaß und Lothringen bildete in den letzten Tagen des Octobers und in den ersten d[ieses] M[onats] einen großen von unzähligen reißenden Strömungen durchschnittenen Archipelagus. Unter einem entsetzlichen, sich wie scheint über diese ganze Länderstrecke ausbreitenden Hochgewitter und wütenden Stürmen begannen plötzlich alle Quellen gewaltsam überzuströmen. Jeder Bach wurde zu einem Rhein oder einer Donau, und Rhein und Donau bildeten bald einen einzigen unabsehbar weiten See, der in wenigen Stunden die Früchte vieler vergangener Jahre und die Hoffnungen noch mehrerer künftigen verschlang. In den Gebirgen und den Niederungen ist das Elend gleich unermesslich. Das schöne Thal von Baden ist eine Wüste. Das Murgthal, eines der lieblichsten und gewerfleißigsten des ganzen Schwarzwaldes, ist mit Schutt und Trümmern bedeckt. –

Die Minister reisen umher und können nicht vielmehr als den Jammer ansehen. An Ersatz ist nicht zu denken und selbst die bloße, augenblickliche Linderung des Elendes erfordert Anstrengungen, denen bey der Allgemeinheit desselben die Regierungen schwerlich gewachsen sind. –

Den Schaden dieses Ereignisses vermehrt seine Unerklärlichkeit. Man hat stärkere Regengüsse und ein anhaltenderes schlechtes Wetter, aber darum noch nicht solche Folgen davon erlebt, und es wird nach allen übereinstimmenden Nachrichten und Beobachtungen immer augenscheinlicher daß dießmal irgend ein großer unterirdischer Wasserbehälter seine Dämme durchbrochen, daß ‚die Brunnen der Tiefe‘ sich öffneten. Auch ist, so scheint es, diese große Bewegung in den geheimen Werkstätten der Natur noch nicht zu Ende. Sie scheint sich vielmehr nach Süden und Norden fortzupflanzen.“

Wenn Jochmann schreibt, dass die Brunnen der Tiefe sich öffneten, spielt er auf den biblischen Bericht von der Sintflut an, so 1. Mose 7. Gott hat Noah aufgefordert, mit seinem ganzen Haus in den Kasten, d.h. die Arche zu gehen.

„Denn von nun an über sieben Tage will ich regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte, und vertilgen von dem Erdboden alles, was das Wesen hat, das ich gemacht habe. [...] Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer der Sintflut auf Erden. [Da brachen] alle Brunnen der großen Tiefe [auf,] und taten sich auf die Fenster des Himmels.“

Man hat die Katastrophe von 1824 als „Jahrhunderthochwasser“ bezeichnet, und die Assoziation zum biblischen Bericht über die Sintflut lag nahe. Bei einem ähn-

lich zerstörerischen Hochwasser im Jahr 1784 war die Vorstellung, dass es sich um das Strafgericht eines zürnenden Gottes handle, noch durchaus präsent und diente etlichen Geistlichen dazu, den sündigen Menschen die Folge ihres Tuns vorzuhalten. Allerdings erhoben sich, anders als bei den Naturkatastrophen voriger Jahrhunderte, im Zeitalter der Aufklärung auch Gegenstimmen, die vor Selbstgerechtigkeit und moralischer Anmaßung warnten. Und der „Commissarius bei der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften“ in Mannheim, Ernst Ferdinand Deurer, preist in seinem Bericht über die vom Hochwasser 1784 stark betroffenen Städte Heidelberg und Mannheim Gott, der nicht nur „alles Ergötzliche der Erde“ geschaffen hat, sondern auch

„das Gewitter und den brausenden Sturmwind, das Erdbeben und die reisenden Fluthen [...] und der Unendliche sahe, daß alles gut war. So erhielt dieses Irdische schon mit dem Werden den Stoff zu abwechselndem Vergnügen und Trauern, Wohlthun und Verderben, auf daß der Mensch aufmerksam, weise und klug würde“<sup>26</sup>.

Für Carl Gustav Jochmann mag sich vierzig Jahre später die Parallele zu der biblischen Sintflut aufgedrängt haben, wie für viele andere Menschen damals. Aber er versucht nicht, einen „Sinn“ in die Naturkatastrophe hineinzulegen, sie auch nicht, wie Deurer, als Bestandteil der guten Schöpfung Gottes zu deuten. Die Unerklärlichkeit des Ereignisses vermehrt noch den Schaden, den es angerichtet hat. Zu der Zerstörung in den Städten und auf dem Land kommt eine elementare Verunsicherung der Menschen, kommt das Gefühl der Bedrohung durch Gefahren, die man nicht einschätzen kann, die sich in den „geheimen Werkstätten der Natur“ zusammenbrauen.

Es sind „trübe Zeiten“ für die „unglücklichen Gegenden“, in denen er sich so gern aufhält und die gerade von einer „beispiellosen“ Überschwemmung heimgesucht wurden. Die „Mannheimer Zeitung“ spricht von „eben so traurigen als unerwarteten Ereignissen“, von „Tagen des Schreckens und der Gefahr“. Am Dienstag, den 2. November 1824 berichtet die Zeitung über Heidelberg:

„Von dem empfindlichen Schaden, den dieses unglückliche Naturereigniß auswärts und namentlich im Neckarthale angerichtet haben mag, können wir der gehemmten Circulation wegen noch keine zuverlässigen Nachrichten haben. Indessen erfuhren wir so viel, daß Heidelberg ebenfalls sehr gelitten hat, da das Gewässer sich in der Stadt bis über den Badischen Hof hinaus verbreitet haben soll.“<sup>27</sup>

Aus den Briefen aus Heidelberg geht nicht hervor, wo Jochmann gewohnt hat. Nur die Postadresse ist bekannt. Man wird aber annehmen können, dass er Zeuge des Hochwassers war, das sich über den Badischen Hof hinaus erstreckte. Dieses vornehme Hotel lag in der Hauptstraße 113, Ecke Schiffgasse.

Von Karlsruhe aus schreibt Jochmann am 2. Februar 1825 an seinen Freund in Riga den nächsten Brief und gibt noch einmal zu erkennen, wie sehr ihn die Ereignisse der letzten Monate erschüttert haben:

„Seit dem Empfange Ihres Briefes vom 20. Decbr. des v[origen] J[ahres] mein lieber, theurer Freund, habe ich einen sehr erbärmlichen Winter zugebracht, sey es nur, daß der Mikrokosmos meines armen Körpers die Rückwirkungen der großen Zuckungen die noch immer den Makrokosmos zu erschüttern scheinen, seinerseits mitempfinden mußte, oder

daß mancher Kampf, den ich in meiner Seele durchzufechten hatte, so nachtheilig auch auf mein physisches Befinden wirkte.“

Dem Freund schildert Jochmann seinen elenden Zustand in bestürzender Bildlichkeit. Die Rückwirkungen der Naturgewalten, der großen Zuckungen auf seinen „armen Körper“ muss man sich als qualvoll vorstellen. Hinzu kommt die ihn bedrängende Entscheidung, ob er nach Riga reisen soll. Aber es zeigt sich auch ein Hoffnungsschimmer:

„Ich ziehe übermorgen nach meinem armen, zerstörten Baden um da, wo ich die Monate bis zur bessern Jahreszeit zuzubringen denke, – wie noch immer zu geschehen pflegte, wieder in mein physisches und moralisches Gleichgewicht zu kommen, und sodann in den ersten Tagen des Juny, will's Gott, die Reise nach Liefland anzutreten.“

### Jochmanns Vermächtnis an Christian Friedrich Winter

Carl Gustav Jochmann hat seine Heimat nicht mehr gesehen. Nach einer homöopathischen Kur in Hanau im Jahr 1828 empfand er eine Besserung seines Gesundheitszustands, die aber nicht lange anhielt. Er befand sich auf dem Weg nach Köthen zu Samuel Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie, als er am 24. Juli 1830 auf der Durchreise in Naumburg an der Saale starb.

In seinem Testament hat Jochmann unter anderen seinen Verleger Christian Friedrich Winter bedacht:

„Meinem lieben Freunde, d[em] H[errn] UniversitätsBuchhändler C. F. Winter in Heidelberg, vermache ich das volle Eigenthumsrecht an meinen in seinem Verlage erschienenen Schriften: die Betrachtungen über den Protestantismus, der Schrift über die Sprache und den Briefen eines homöopathischen Geheilten, hinsichtlich deren ihm die erste Auflage der beiden ersten Werke ohnehin gehört, da wir nur in Ansehung der letztgenannten Schrift in Rechnung stehen. Möge ihm dies Vermächtnis einmal ersprißlicher werden, als ich zu vermuthen Ursache habe“.<sup>28</sup>

Im Jahr 2022 feiert der Universitätsverlag Winter in Heidelberg sein zweihundertjähriges Jubiläum. Zwei der drei in dem Vermächtnis genannten Werke aus der Anfangszeit des Verlags, das Buch über die Sprache<sup>29</sup> und die Briefe zur Homöopathie<sup>30</sup>, sind als Neuausgaben innerhalb der Edition der „Gesammelten Schriften“ Jochmanns inzwischen wieder verfügbar. Daneben hat der Verlag mit der Veröffentlichung mehrerer kleinerer Schriften Jochmanns als „Jahresgaben“ seine Leserinnen und Leser immer wieder auf den bedeutenden Autor und Freund des Verlagsgründers aufmerksam gemacht.<sup>31</sup>

### Anmerkungen

- 1 Heidelberg Alumni International, Magazin 2015, S. 28.
- 2 Ebd., S. 29.
- 3 Karl Ludwig Blum: Ein Bild aus den Ostsee-Provinzen oder Andreas von Löwis of Menar, Berlin 1846, S. 52f.
- 4 Ebd., S. 53.
- 5 Ebd., S. 54f.
- 6 Horst Gundlach: Erkundungen über Carl Gustav Jochmann und die Befreiung Polens, in: ders.: Carl Gustav Jochmann als Söldner, als Testator, als Stifter. Drei Studien zu sei-

- dem Leben und Nachleben, Heidelberg 2018, S. 13–82, (Jochmann, Studien 2). Jürgen Joachimsthaler: „Er wollte für Polens Befreiung wirken“. Carl Gustav Jochmanns „alter Lieblingswunsch“, in: Carl Gustav Jochmann – Ein Kosmopolit aus Perna, hg. von Ulrich Kronauer und Jaan Undusk (Jochmann, Studien 3), Heidelberg 2020, S. 45–64.
- 7 Blum (wie Anm. 3), S. 55.
  - 8 Prometheus. Für Licht und Recht. Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Heinrich Zschokke und seinen Freunden. Erster Theil, Aarau 1832, S. 91.
  - 9 Ebd.
  - 10 Blätter aus Nizza. (Im Spätjahr 1820 und Frühjahr 1821.) [anonym], in: Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Gesammelt von Heinrich Zschokke. Aarau, Jahrgang 1821, S. 329–369.
  - 11 Robespierre [anonym], in: Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit, Jahrgang 1822, S. 22–46.
  - 12 Vgl. die Lebenschronik Jochmanns, die Eberhard Haufe zusammengestellt hat. Eberhard Haufe (Hg.): Carl Gustav Jochmann: Die unzeitige Wahrheit. Aphorismen, Glossen und der Essay ‚Über die Öffentlichkeit‘, Leipzig und Weimar 1990, S. 259–267.
  - 13 Prometheus (wie Anm. 8), S. 145.
  - 14 Hagen Jäger: Kirche oder Christentum. Carl Gustav Jochmanns Kampf gegen die Kirche für das wahre Christentum (Wissen und Kritik, Bd. 19), Waltrop 1999, S. 84.
  - 15 [anonym]: Betrachtungen über den Protestantismus, Heidelberg 1826, S. 106.
  - 16 Vgl. Ulrich Kronauer: Carl Gustav Jochmann und Baden, in: Achim Aurnhammer, Wilhelm Kühlmann und Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hgg.): Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution. Literarisches Leben in Baden zwischen 1800 und 1850, Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2010, S. 410f.
  - 17 Carl Winter: 175 Jahre Universitätsverlag C. Winter in Heidelberg. 1822–1997. Ein Überblick, Heidelberg 1999, S. 19–21.
  - 18 Prometheus (wie Anm. 8), S. 141.
  - 19 Louis Cambecq: Themis oder Rechtsstudium und Rechtspflege. Ein Handbuch für angehende praktische Rechtsgelehrte, mit besonderer Berücksichtigung vaterländischer Gesetze und des Gerichtsgebrauchs in Livland, Dorpat 1835, S. 177.
  - 20 Haufe (wie Anm. 12), S. 243.
  - 21 Horst Gundlach: Jochmann und seine Wiederentdecker – Werner Kraft, Wilhelm Kütemeyer, Walter Benjamin, in: ders. (Hg.): Carl Gustav Jochmann – Spuren eines Spätaufklärers im 19. und 20. Jahrhundert, Heidelberg 2016, S. 76, (Jochmann, Studien 1).
  - 22 Werner Kraft: Jochmann, Carl Gustav, in: Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 449 (Online-Version).
  - 23 Gundlach (wie Anm. 21), S. 81.
  - 24 Carl Gustav Jochmann: Über die Sprache. Mit einem Vorwort zu dieser Ausgabe von Hans-Peter Schütt und einem einführenden Essay zu Jochmanns Leben und Werk von Ulrich Kronauer, hg. von Peter König. Carl Gustav Jochmann, Gesammelte Schriften, hg. von Peter König, Ulrich Kronauer und Hans-Peter Schütt, Bd. I, Heidelberg 1998, S. 217.
  - 25 Ebd., S. 218.
  - 26 Ulrich Kronauer: Hochwasser als Strafe Gottes, in: Thomas Haas, Katharina Stork (Hgg.): Hochwasser, Schutz, Konflikte. Eine transdisziplinäre Perspektive. Hg. im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Akademie des Landes Baden-Württemberg, Akademie-Konferenzen Bd. 22, Heidelberg 2016, S. 39.
  - 27 Mannheimer Zeitung Nr. 304, Dienstag, den 2.11.1824 (Vaterländische Nachrichten).
  - 28 Zitiert nach der legalisierten Karlsruher Abschrift des Testaments, in: Gundlach: Drei Studien (wie Anm. 6), S. 99.
  - 29 Jochmann: Über die Sprache (wie Anm. 24).
  - 30 Carl Gustav Jochmann: Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie. Hg. von Hans-Peter Schütt und Peter König, Gesammelte Schriften Bd. VI/1, Heidelberg 2010.

